



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Cultur der Renaissance in Italien**

**Burckhardt, Jacob**

**Leipzig, 1896**

Drittes Kapitel: Tyrannis des 15. Jahrhunderts

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75377)

seine Gemahlin möge sich nach seinem Tode mit diesem vermählen, wie denn auch baldigst geschah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden sein.

Und in solchen Zeiten getraute sich Cola di Rienzi auf den hinfalligen Enthusiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrschaft über Italien zu bauen. Neben Herrschern wie jene, die mit gewaltiger Energie nur das praktisch Erreichbare erstreben und dieses dadurch erlangen, daß sie sich jedes, auch des schlechtesten Mittels bedienen, vermag er, der unklare Schwärmer, der seine idealen Gesinnungen durch schreckliche aber energielose Grausamkeiten befleckt, Nichts auszurichten und verschwindet kläglich von der Bühne, auf welcher er eine stolze Rolle zu spielen angefangen hatte.

### Drittes Capitel.

#### Tyrannis des 15. Jahrhunderts.

Die Gewaltherrschaft im 15. Jahrhundert zeigt einen veränderten Charakter. Viele von den kleinen Tyrannen und auch einige von den größeren, wie die Scala und Carrara, sind untergegangen; die mächtigen haben sich arrondirt und innerlich charakteristischer ausgebildet; Neapel erhält durch die neue aragonesische Dynastie eine kräftigere Richtung. Vorzüglich bezeichnend aber ist für dieses Jahrhundert das Streben der Condottieren nach unabhängiger Herrschaft, ja nach Kronen; ein weiterer Schritt auf der Bahn des rein Thatfächlichen und eine hohe Prämie für das Talent wie für die Ruchlosigkeit. Die kleineren Tyrannen, um sich einen Rückhalt zu sichern, gehen jetzt gern in die Dienste der größeren Staaten und werden Condottieren derselben, was ihnen etwas Geld und auch wohl Straflosigkeit für manche Missethaten verschafft, vielleicht sogar Vergrößerung ihres Gebietes. Im Ganzen genommen mußten Große und Kleine sich mehr anstrengen, besonnener

und berechneter verfahren und sich der gar zu massenhaften Gräueltaten enthalten; sie durften überhaupt nur so viel Böses verüben, als nachweisbar zu ihren Zwecken diente, — so viel verzieh ihnen auch die Meinung der Unbetheiligten. Von dem Capital von Pietät, welches den legitimen abendländischen Fürstenhäusern zu Statten kam, ist hier keine Spur, höchstens eine Art von hauptstädtischer Popularität; was den Fürsten Italiens wesentlich weiter helfen muß, ist immer Talent und kühle Berechnung. Ein Charakter wie derjenige Karls des Kühnen, der sich mit wüthender Leidenschaft in völlig unpraktische Zwecke hinein verbiß, war den Italienern ein wahres Räthsel. Daher urtheilen die mailändischen Gesandten: „Die Schweizer seien ja lauter Bauern, und wenn man sie auch alle tödte, so sei dies doch keine Genugthuung für die burgundischen Magnaten, die im Kampfe umkommen möchten! Besäße auch der Herzog die Schweiz ohne Widerstand, seine Jahreseinkünfte wären deshalb um keine 5000 Ducaten größer u.“<sup>1)</sup> Was in Karl Mittelalterliches war, seine ritterlichen Phantasien oder Ideale, dafür hatte Italien längst kein Verständniß mehr. Wenn er aber vollends den Untergehörigen Ohrfeigen ertheilte<sup>2)</sup> und sie dennoch bei sich behielt, wenn er seine Truppen mißhandelte, um sie wegen einer Niederlage zu strafen, und dann wieder seine Geheimräthe vor den Soldaten blamirte, — dann mußten ihn die Diplomaten des Südens verloren geben. Ludwig XI. aber, der in seiner Politik die italienischen Fürsten innerhalb ihrer eigenen Art übertrifft, und der vor Allem sich als Bewunderer des Francesco Sforza bekannte, ist im Gebiet der Bildung durch seine vulgäre Natur weit von jenen Herrschern geschieden.

In ganz merkwürdiger Mischung liegt Gutes und Böses in den italienischen Staaten des 15. Jahrhunderts durcheinander. Die Persönlichkeit der Fürsten wird eine so durchgebildete, eine oft so hochbedeutende, für ihre Lage und Aufgabe so charakteristische, durch

<sup>1)</sup> De Gingins: *Dépêches des ambassadeurs milanais*. Paris und Genf 1858 II, p. 200 fg. (N. 213). Vgl.

II, 3 (N. 144) und II, 212 fg. (N. 218).

<sup>2)</sup> Paul. Jovius, *Elogia*. p. 156 fg.: Carolus Burgundiae dux.

Kraft und Talent, der eigentlichen virtü, die auch wohl mit scele-  
ratezza vereinbar gedacht wird, bedingte <sup>1)</sup>, daß das sittliche Urtheil  
schwer zu seinem Rechte kommt.

Grund und Boden der Herrschaft sind und bleiben illegitim,  
und ein Fluch haftet daran und will nicht davon weichen. Kaiser-  
liche Guttheißungen und Belehnungen ändern dies nicht, weil das  
Volk keine Notiz davon nimmt, wenn seine Herrscher sich irgendwo  
in fernen Landen oder von einem durchreisenden Fremden ein Stück  
Pergament gekauft haben. Ein Historiker des 16. Jahrhunderts  
drückt die Meinung der Früheren aus, wenn er sagt: „Die Be-  
lehnung durch einen Mann, der in Deutschland wohnt und von  
einem römischen Kaiser nichts als den eiteln Namen hat, ist nicht  
im Stande einen Bösewicht zum wahren Signore der Stadt zu  
machen.“ <sup>2)</sup> Wären die Kaiser etwas nütze gewesen, so hätten sie  
die Gewaltherren gar nicht emporkommen lassen — so lautete die  
Logik des unwissenden Menschenverstandes. Seit dem Römerzuge  
Karl's IV. haben die Kaiser in Italien nur noch den ohne sie ent-  
standenen Gewaltzustand sanctionirt, ohne ihn jedoch im Ge-  
ringsten anders als durch Urkunden garantiren zu können. Karl's  
ganzes Auftreten in Italien bei seinem zweimaligen Aufenthalte  
1354 und 1368 ist eine der schmähhlichsten politischen Comödien;  
man mag im Matteo Villani <sup>3)</sup> nachlesen, wie ihn die Visconti in  
ihrem Gebiete herum und endlich daraus weg escortiren, wie er  
eilt gleich einem Meßkaufmann, um nur recht bald für seine Waare,  
die Privilegien, Geld zu erhalten, wie kläglich er in Rom auftritt,  
und wie er endlich, ohne einen Schwertstreich gethan zu haben,  
mit seinem vollen Geldsack wieder über die Alpen zieht. Trotzdem  
knüpfte sich bei patriotischen Schwärmern und Dichtern, die der

<sup>1)</sup> Machiavelli Discorsi I. 10, bei  
Anlaß des Sept. Severus.

<sup>2)</sup> Hierüber Franc. Vettori abge-  
druckt in: Arch. stor. VI, p. 293.

<sup>3)</sup> M. Villani, IV, 38. 39. 44. 56.  
74. 76. 92; V, 1. 2. 14—16. 21. 22.  
36. 51. 54. Freilich bleibt zu erwä-

gen, ob nicht auch hier durch die Ab-  
neigung gegen die Visconti Manches  
schlimmer aufgefaßt und dargestellt  
worden ist, als es wirklich war.  
Karl IV. wird einmal (IV, 74) von  
Villani sehr gelobt.

vergangenen Größe zugewendet waren, an sein Erscheinen manche Hoffnung, die freilich dann durch sein jämmerliches Auftreten zerstört wurde. Petrarca, der in häufigen Briefen den Kaiser ermahnt hatte über die Alpen zu kommen, um Rom seine Größe wieder zu verschaffen und ein neues Weltreich zu errichten, hoffte nun, als der Kaiser, freilich ohne an jene hochfliegenden Pläne zu denken, nach Italien gekommen war, seine Träume verwirklicht zu sehen und ermüdete nicht, durch mündliche und schriftliche Ermahnungen dem Kaiser seine Gedanken einzuschärfen, wandte sich aber endlich von ihm ab, als er durch Karls Unterwerfung unter den Papst das kaiserliche Ansehen beschimpft glaubte. Ja er und ein anderer Dichter jener Zeit mutheten ihm einen Zug nach dem heiligen Lande zu, erkannten aber bald, daß die Mahnung eine eitle war.<sup>1)</sup>

Sigismund kam wenigstens das erstemal (1414) in der guten Absicht, Johann XXIII. zur Theilnahme an seinem Concil zu bewegen; damals war es, als Kaiser und Papst auf dem hohen Thurme von Cremona das Panorama der Lombardei genossen, während ihren Wirth, den Stadttyrannen Gabrino Fondalo, das Gelüste ankam, beide hinunter zu werfen. Das zweitemal erschien Sigismund völlig als Abenteurer, der das ihm zustehende kaiserliche Recht allein dadurch ausübte, daß er den Beccadelli zum Dichter krönte; mit Gelehrten und Dichtern ging er um wie mit Seinesgleichen, von Reichen nahm er Geldgeschenke und Kostbarkeiten an und behielt die letzteren für sich, während er die ersteren unter seine Höflinge vertheilte; dann saß er mehr als ein halbes Jahr hindurch in Siena, wie in einem Schuldgefängniß, und konnte nachher nur mit Noth zur Krönung in Rom gelangen.

Was soll man vollends von Friedrich III. denken? Seine Besuche in Italien haben den Charakter von Ferien- und Erholungsreisen auf Unkosten derer, die ihre Rechte von ihm verbrieft haben wollten, oder solcher, denen es schmeichelte, einen Kaiser recht pomphaft zu bewirthen. So verhielt es sich mit Alfons von Neapel, der sich den kaiserlichen Besuch 150,000 Goldgulden kosten ließ.<sup>2)</sup> In

<sup>1)</sup> Excurs I s. am Ende des Abschnittes.

<sup>2)</sup> Das Nähere bei Vespasiano Fiorentino ed. Mai, Spicilegium roma-

Ferrara <sup>1)</sup> hat Friedrich bei seiner zweiten Rückkehr von Rom (1469) einen ganzen Tag lang, ohne das Zimmer zu verlassen, lauter Beförderungen, achtzig an der Zahl, ausgespendet; da ernannte er cavalieri, dottori, conti, Notare, und zwar conti mit verschiedenen Schattirungen, als da waren: conte palatino, conte mit dem Recht dottori, bis auf fünf zu ernennen, conte mit dem Recht Bastarde zu legitimiren, Notare zu creiren, unehrlüche Notare ehrlich zu erklären u. s. w. Nur verlangte sein Kanzler für die Ausfertigung der betreffenden Urkunden eine Erkenntlichkeit, die man in Ferrara etwas stark fand. <sup>2)</sup> Was der bei dieser Gelegenheit gegen 4000 Goldgulden jährlicher Abgabe selbst zum Herzog von Modena und Reggio erhobene Herrscher Ferraras Borso dabei dachte, als sein kaiserlicher Gönner dergestalt urkundete und der ganze kleine Hof sich mit Titeln versah, wird nicht gemeldet. Die Humanisten, welche damals das große Wort führten, waren je nach den Interessen getheilt. Während die Einen <sup>3)</sup> den Kaiser mit dem conventionellen Jubel der Dichter des kaiserlichen Roms feiern, weiß Poggio <sup>4)</sup>, der wie die Meisten seiner Genossen im Grunde des Herzens antimonarchisch ist, gar nicht mehr, was die Krönung eigentlich sagen soll; bei den Alten sei ja nur ein siegreicher Imperator gekrönt worden und zwar mit dem Lorbeer. Er und Spätere wehren sich dann heftig gegen die Uebertragung des Imperatorentitels auf die deutschen Kaiser und bezeichnen dieselbe, wie etwa L. Giustiniani in einer heftigen Streitschrift gegen H. Bebel, als eine verdammenswerthe Barbarensitte.

Mit Maximilian I., unter dem dieser literarische Kampf aus-

num vol. I, p. 54. Vgl. 150 und Pannormita: De dictis et factis Alphonsi lib. IV, Nro. 4.

<sup>1)</sup> Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 217 ff.

<sup>2)</sup> Haveria voluto scortigare la brigata. Giov. Maria Filelfo, der sich damals in Bergamo aufhielt, schrieb eine heftige Satire in vulgus equitum auro notatorum. Vgl. F.'s Biographie

bei Favre, Mélanges d'histoire littéraire 1856, I. p. 10.

<sup>3)</sup> Annales Estenses, bei Murat. XX, Col. 41.

<sup>4)</sup> Poggii Hist. Flor. pop., L. VII, bei Murat XX, Col. 381. Vgl. Besold, die Lehre von der Volkssouveränität während des Mittelalters, Hist. Ztschr. Bd. 36, S. 365.

gefochten wurde, beginnt dann eine neue kaiserliche Politik gegen Italien, in Verbindung mit der allgemeinen Intervention fremder Völker. Der Anfang — die Belehnung des Lodovico Moro mit Mailand unter Beseitigung seines unglücklichen Neffen — war nicht von der Art, welche Segen bringt. Nach der modernen Interventionstheorie darf, wenn Zweie ein Land zerreißen wollen, auch ein Dritter kommen und mithalten, und so konnte auch das Kaiserthum sein Stück begehren. Aber von Recht u. dgl. mußte man nicht mehr reden. Als Ludwig XII. (1502) in Genua erwartet wurde, als man den großen Reichsadler von der Fronte des Hauptsaales im Dogenpalast wegtilgte und alles mit Lilien bemalte, frug der Geschichtsschreiber Senarega <sup>1)</sup> überall herum, was jener bei so vielen Revolutionen stets geschonte Adler eigentlich bedeute und was für Ansprüche das Reich auf Genua habe? Niemand wußte etwas anderes als die alte Rede: Genua sei eine camera imperii. Niemand wußte überhaupt in Italien irgend welchen sichern Bescheid über solche Fragen. Erst als Karl V. Spanien und das Reich zusammen besaß, konnte er mit spanischen Kräften auch kaiserliche Ansprüche durchsetzen. Aber was er so gewann, kam bekanntlich nicht dem Reiche, sondern der spanischen Macht zu Gute.

Mit der politischen Illegitimität der Dynasten des 15. Jahrhunderts hing wiederum zusammen die Gleichgiltigkeit gegen die legitime Geburt, welche den Ausländern, z. B. einem Comines, so sehr auffiel, daß er einmal geradezu sagte, man mache in Italien gar keinen Unterschied zwischen einem legitimen und illegitimen Kinde. Sie ging gleichsam mit in den Kauf. Während man im Norden, im Haus Burgund etwa, den Bastarden eigene, bestimmt abgegrenzte Apanagen, Bisthümer u. dgl. zuwies, während in Portugal eine Bastardlinie sich nur durch die größte Anstrengung auf dem Throne behauptete, war in Italien kein fürstliches Haus mehr, welches nicht in der Hauptlinie irgend eine unechte Descendenz gehabt und ruhig geduldet hätte. Die Aragonesen von Neapel waren die Bastard-

<sup>1)</sup> Senarega, de reb. Genuens., bei Murat. XXIV, Col. 575.

linie des Hauses, denn Aragon selbst erbte der Bruder von Alfons I. Der große Federigo von Urbino war vielleicht überhaupt kein Montefeltro. Als Pius II. zum Congreß von Mantua (1459) reiste, ritten ihm bei der Einholung in Ferrara ihrer acht Bastarde vom Haus Este entgegen<sup>1)</sup>, darunter der regierende Herzog Borso selbst und zwei uneheliche Söhne seines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Leonello. Letzterer hatte außerdem eine rechtmäßige Gemahlin gehabt, und zwar eine uneheliche Tochter Alfons I. von Neapel von einer Africanerin.<sup>2)</sup> Die Bastarde wurden auch schon deshalb öfter zugelassen, weil die ehelichen Söhne minorenn und die Gefahren dringend waren; es trat eine Art von Seniorat ein ohne weitere Rücksicht auf echte oder unechte Geburt. Die Zweckmäßigkeit, die Geltung des Individuums und seines Talentes sind hier überall mächtiger als die Gesetze und Bräuche des sonstigen Abendlandes. War es doch die Zeit, da die Söhne der Päpste sich Fürstenthümer gründeten!

Im 16. Jahrhundert unter dem Einfluß der Fremden und der beginnenden Gegenreformation wurde die ganze Angelegenheit strenger angesehen; Varchi findet, die Succession der ehelichen Söhne sei „von der Vernunft geboten und von ewigen Zeiten her der Wille des Himmels“.<sup>3)</sup> Cardinal Ippolito Medici gründete sein Anrecht auf die Herrschaft über Florenz darauf, daß er aus einer vielleicht rechtmäßigen Ehe entsproßt, oder doch wenigstens Sohn einer Adligen und nicht (wie der Herzog Alessandro) einer Dienstmagd sei.<sup>4)</sup> Jetzt beginnen auch die morgantischen Gefühlsehen, welche im 15. Jahrhundert aus sittlichen und politischen Gründen kaum einen Sinn gehabt hätten.

Die höchste und meistbewunderte Form der Illegitimität ist aber im 15. Jahrhundert der Condottiere, der sich — welches auch

<sup>1)</sup> Aufgezählt im Diario Ferrarese, bei Murat. XXVI, Col. 203. Vgl. Pii II. Commentarii, ed. Rom. 1584, II, p. 102.

<sup>2)</sup> Marin Sanudo, Vita de' duchi di Venezia, b. Murat. XXII Col. 1113.

<sup>3)</sup> Varchi, Stor. Fiorent. I, p. 8.

<sup>4)</sup> Soriano, Relaz. di Roma 1533, bei Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma (in Alberi, Relazioni degli ambasciatori veneti II Ser. III. Bd. p. 281).



seine Abkunft sei — ein Fürstenthum erwirbt. Im Grunde war schon die Besiznahme von Unteritalien durch die Normannen im 11. Jahrhundert nichts Anderes gewesen; jetzt aber begannen Projecte dieser Art die Halbinsel in dauernder Unruhe zu erhalten.

Die Festsetzung eines Soldführers als Landesherrn konnte auch ohne Usurpation geschehen, wenn ihn der Brodherr aus Mangel an Geld und Leuten mit einem Landgeschenk absand<sup>1)</sup>; ohnehin bedurfte der Condottiere, selbst wenn er für den Augenblick seine meisten Leute entließ, eines sichern Ortes, wo er Winterquartier halten und die nothwendigsten Vorräthe bergen konnte. Das erste Beispiel eines so ausgestatteten Bandenführers ist John Hawkwood, welcher von Papsst Gregor XI. Bagnacavallo und Cotignola erhielt.<sup>2)</sup> Als aber mit Alberigo da Barbiano italienische Heere und Heerführer auf den Schauplatz traten, da kam auch die Gelegenheit viel näher, Fürstenthümer zu erwerben, oder, wenn der Condottiere schon irgendwo Gewaltherrscher war, das Ererbte zu vergrößern. Das erste große Bacchanal dieser soldatischen Herrschbegier wurde gefeiert in dem Herzogthum Mailand nach dem Tode des Gian Galeazzo (1402); die Regierung seiner beiden Söhne (S. 14) ging hauptsächlich mit der Vertilgung dieser kriegerischen Tyrannen dahin, und der größte derselben, Jacino Cane, wurde sammt seiner Wittve, sammt einer Reihe von Städten und 400,000 Goldgulden ins Haus geerbt; überdies zog Beatrice di Tenda (S. 14) die Soldaten ihres ersten Gemahls nach sich.<sup>3)</sup> Von dieser Zeit an bildete sich dann jenes über alle Maßen unmoralische Verhältniß zwischen den Regierungen und ihren Condottieren aus, welches für das 15. Jahrhundert charakteristisch ist. Eine alte Anekdote<sup>4)</sup>, von jenen, die

<sup>1)</sup> Für das Folgende vgl. Cane-strini, in der Einleitung zu Tom. XV. des Archiv. stor.

<sup>2)</sup> Ueber ihn Shepherd-Tonelli: Vita di Poggio, app. p. VIII—XVI. Ueber S. (Haucud) sehr interessante Schreiben des florentinischen Staatskanzlers Coluccio de Salutati in dessen Epistolae ed. Rigacci (Flor. 1742 vol. I u. II).

Schon hier kommen die deutschen Söldner vor, die nicht eben sehr beliebt waren.

<sup>3)</sup> Cagnola, arch. stor. III, p. 28: et (Filippo Maria) da lei (Beatr.) ebbe molto texoro e dinari, e tutte le giente d'arme del dicto Jacino, che obedivano a lei.

<sup>4)</sup> Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1911.

nirgends und doch überall wahr sind, schildert dasselbe ungefähr so: Einst hatten die Bürger einer Stadt — es soll Siena gemeint sein — einen Feldherrn, der sie von feindlichem Druck befreit hatte; täglich beriethen sie, wie er zu belohnen sei, und urtheilten, keine Belohnung, die in ihren Kräften stände, wäre groß genug, selbst nicht wenn sie ihn zum Herrn der Stadt machten. Endlich erhob sich Einer und meinte: Laßt uns ihn umbringen und dann als Stadttheiligen anbeten. Und so sei man mit ihm verfahren ungefähr wie der römische Senat mit Romulus. Die Theoretiker, z. B. Machiavelli<sup>1)</sup> formuliren, gestützt auf solche Vorgänge, den Satz, daß der siegreiche Condottiere entweder gleich nach dem Siege dem Brodherren das Heer übergeben und ruhig eine Belohnung erwarten, oder die Soldaten für sich gewinnen, die Festungen einnehmen und den Fürsten bestrafen sollte di quella ingratitude, che esso gli userebbe.

In der That hatten sich die Condottieren vor Niemand mehr zu hüten als vor ihren Brodherren; kämpften sie mit Erfolg, so waren sie gefährlich und wurden aus der Welt geschafft wie Roberto Malatesta gleich nach dem Siege, den er für Sixtus IV. erfochten (1482); beim ersten Unglück aber rächte man sich bisweilen an ihnen, wie die Venezianer an Carmagnola, den sie 1432 hinrichteten. Die Venezianer liebten es, wenn die Condottieren ihr Geld bei ihnen anlegten; sie ließen sich von ihnen zu Erben einsetzen und confiscirten gleichwohl ihr Vermögen; sie vergifteten die Führer und gaben dann vor, das sei die Strafe für die von jenen begangene Verrätherei.<sup>2)</sup> Es zeichnet die Sachlage in moralischer Beziehung, daß die Condottieren oft Weib und Kind als Geißeln geben mußten und dennoch weder Zutrauen genossen noch selber empfanden. Sie hätten Helden der Entsagung, Charaktere wie Belisar sein müssen, wenn sich der tiefste Haß nicht in ihnen hätte sammeln sollen; nur die vollkommenste innere Güte hätte sie davon

<sup>1)</sup> Discorsi, I, 30.

<sup>2)</sup> Vgl. Barth. Facius, de vir. ill. p. 64. Colleoni's Vermögen, Malipiero, Annali Veneti, im Archiv.

stor. VII, I, p. 244. Geldanlagen, ibid. p. 351; Albianos Vergiftung: Prato: Arch. stor. III, 348.

abhalten können, absolute Freveler zu werden. Und als solche, voller Hohn gegen das Heilige, voller Grausamkeit und Verrath gegen die Menschen, lernen wir manche von ihnen kennen, fast lauter Leute, denen es nichts ausmachte, im päpstlichen Banne zu sterben. Zugleich aber entwickelt sich in manchen die Persönlichkeit, das Talent, bis zur höchsten Virtuosität und wird auch in diesem Sinne von den Soldaten anerkannt und bewundert; es sind die ersten Armeen der neuern Geschichte, in denen der persönliche Credit des Anführers ohne weitere Nebengedanken die bewegende Kraft ist. Glänzend zeigt sich dies z. B. im Leben des Francesco Sforza<sup>1)</sup>; da ist kein Standesvorurtheil, das ihn hätte hindern können, die allerindividuellste Popularität bei jedem Einzelnen zu erwerben und in schwierigen Augenblicken gehörig zu benützen; es kam vor, daß die Feinde bei seinem Anblick die Waffen weglegten und mit entblößtem Haupt ihn ehrerbietig grüßten, weil ihn jeder für den gemeinsamen „Vater der Kriegerchaft“ hielt.

Dieses Geschlecht Sforza gewährt überhaupt das Interesse, daß man die Vorbereitung auf das Fürstenthum von Anfang an glaubt durchschimmern zu sehen.<sup>2)</sup> Das Fundament dieses Glückes bildete die große Fruchtbarkeit der Familie; Francesco's bereits hochberühmter Vater Jacopo hatte zwanzig Geschwister, alle rauh erzogen in Cotignola bei Faenza, unter dem Eindruck einer jener endlosen romagnolischen Vendetten zwischen ihnen und dem Hause der Pasolini. Die ganze Wohnung war lauter Arsenal und Wachtstube, auch Mutter und Töchter völlig kriegerisch. Schon im dreizehnten Jahre ritt Jacopo heimlich von dannen, zunächst nach Panicale zum päpstlichen Condottiere Boldrino, demselben, welcher dann noch im Tode seine Schaar anführte, indem die Parole von einem fahnenumsteckten Zelte aus gegeben wurde, in welchem der einbalsamirte Leichnam lag — bis sich ein würdiger Nachfolger fand. Jacopo, als er in verschiedenen Diensten allmählich emporkam, zog

<sup>1)</sup> Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 121 fg.

<sup>2)</sup> Wenigstens bei Paulus Jovius, in seiner Vita magni Sfortiae (Rom

1539 dem Cardinal Ascanio Sforza gewidmet), einer der anziehendsten von seinen Biographien.

auch seine Angehörigen nach sich und genoß durch dieselben die nämlichen Vortheile, die einem Fürsten eine zahlreiche Dynastie verleiht. Diese Verwandten sind es, welche die Armee beisammen halten, während er im Castel dell' novo zu Neapel liegt; seine Schwester nimmt eigenhändig die königlichen Unterhändler gefangen und rettet ihn durch dieses Pfand vom Tode.

Es deutet schon auf Absichten von Dauer und Tragweite, daß Jacopo in Geldsachen äußerst zuverlässig war und deshalb auch nach Niederlagen Credit bei den Banquiers fand; daß er überall die Bauern gegen die Lizenz der Soldaten schützte und die Zerstörung eroberter Städte nicht liebte; vollends aber, daß er seine ausgezeichnete Concubine Lucia (die Mutter Francesco's) an einen Andern verheirathete, um für einen fürstlichen Ehebund verfügbar zu bleiben. Auch die Vermählungen seiner Verwandten unterlagen einem gewissen Plane. Von der Gottlosigkeit und dem wüsten Leben seiner Fachgenossen hielt er sich ferne; die drei Lehren, womit er seinen Francesco in die Welt sandte, lauten: rühre keines Andern Weib an; schlage keinen von deinen Leuten oder, wenn es geschehen, schicke ihn weit fort; endlich: reite kein hartmäuliges Pferd und keines, das gerne die Eisen verliert. Vor Allem aber besaß er die Persönlichkeit, wenn nicht eines großen Feldherrn, doch eines großen Soldaten, einen mächtigen, allseitig geübten Körper, ein populäres Bauerngesicht, ein wunderwürdiges Gedächtniß, das alle Soldaten, alle ihre Pferde und ihre Soldverhältnisse von vielen Jahren her kannte und aufbewahrte. Seine Bildung war nur italienisch; alle Mühe aber wandte er auf Kenntniß der Geschichte und ließ griechische und lateinische Autoren für seinen Gebrauch übersetzen.

Francesco, sein noch ruhmvollerer Sohn, hat von Anfang an deutlich nach einer großen Herrschaft gestrebt und das gewaltige Mailand durch glänzende Heerführung und unbedenklichen Verrath auch erhalten (1447—1450).

Sein Beispiel lockte. Aeneas Sylvius <sup>1)</sup> schrieb um diese Zeit:

<sup>1)</sup> Aen. Sylvius: Commentar zu De dictis et factis Alphonsi, Opera ed. 1538 p. 251: Novitate gaudens

Italia nihil habet stabile, nullum in ea vetus regnum, facile hic ex servis reges videmus.

„In unserm veränderungslustigen Italien, wo nichts fest steht und keine alte Herrschaft existirt, können leicht aus Knechten Könige werden.“ Einer aber, der sich selber „den Mann der Fortuna“ nannte, beschäftigte damals vor allen die Phantasie des ganzen Landes: Giacomo Piccinino, der Sohn des Nicold. Es war eine offene und brennende Frage: ob auch ihm die Gründung eines Fürstenthums gelingen werde oder nicht? Die größeren Staaten hatten ein einleuchtendes Interesse es zu verhindern, und auch Francesco Sforza fand, es wäre vortheilhaft, wenn die Reihe der souverän gewordenen Soldführer mit ihm selber abschlosse. Aber die Truppen und Hauptleute, die man gegen Piccinino absandte, als er z. B. Siena hatte für sich nehmen wollen, erkannten <sup>1)</sup> ihr eigenes Interesse darin, ihn zu halten: „Wenn es mit ihm zu Ende ginge, dann könnten wir wieder den Acker bauen.“ Während sie ihn in Orbetello eingeschlossen hielten, verproviantirten sie ihn zugleich, und er kam auf das Ehrenvollste aus der Klemme. Endlich aber entging er seinem Verhängniß doch nicht. Ganz Italien wettete, was geschehen werde, als er (1465) von einem Besuch bei Sforza in Mailand nach Neapel zum König Ferrante reiste. Trotz aller Bürgschaften und hohen Verbindungen ließ ihn dieser im Castell nuovo ermorden. <sup>2)</sup> Auch die Condottieren, welche ererbte Staaten besaßen, fühlten sich doch nie sicher; als Roberto Malatesta und Federigo von Urbino (1482) an Einem Tage, jener in Rom, dieser in Bologna starben, fand es sich, daß Jeder im Sterben dem Andern seinen Staat empfehlen ließ! <sup>3)</sup> Gegen einen Stand, der sich so Vieles erlaubte, schien Alles erlaubt. Francesco Sforza war noch ganz jung mit einer reichen calabresischen Erbin, Polissena Ruffa,

<sup>1)</sup> Pii II. Comment. I, 46, vgl. 69.

<sup>2)</sup> Sismondi X, p. 258. — Corio, Fol. 412, wo Sforza als mitschuldig betrachtet wird, weil er von P.'s kriegerischer Popularität Gefahren für seine eigenen Söhne gefürchtet. — Storia Bresciana, bei Murat. XXI, Col. 902. — Florentiner Verbannte führten, wie Malipiero, Ann. veneti archiv.

stor. VII, I, p. 210 erzählt, den venezianischen Großcondottiere Colleoni dadurch in Versuchung, daß sie ihm anboten, ihn zum Herzog von Mailand zu machen, wenn er ihren Feind, den Piero von Medici, aus Florenz verjagte.

<sup>3)</sup> Allegretti, Diarii Sanesi, bei Marat. XXIII, p. 811.

Gräfin von Montalto verheirathet worden, welche ihm ein Töchterchen gebär; eine Tante vergiftete die Frau, und das Kind zog die Erbschaft an sich. <sup>1)</sup>

Vom Untergang Piccinino's an galt das Aufkommen von neuen Condottierenstaaten offenbar als ein nicht mehr zu dulddender Scandal; die vier „Großstaaten“ Neapel, Mailand, der Kirchenstaat und Venedig schienen ein System des Gleichgewichtes zu bilden, welches keine jener Störungen mehr vertrug. Im Kirchenstaat, wo es von kleinen Tyrannen wimmelte, die zum Theil Condottieren gewesen oder es noch waren, bemächtigten sich seit Sixtus IV. die Nepoten des Alleinrechtes auf solche Unternehmungen. Aber die Dinge brauchten nur irgendwo in's Schwanken zu gerathen, so meldeten sich auch die Condottieren wieder. Unter der kläglichen Regierung Innocenz' VIII. war es einmal (1486) nahe daran, daß ein früher in burgundischen Diensten gewesener Hauptmann Voccacino sich mit sammt den Städten Osimo und Jesi, die er für sich genommen, den Türken übergeben hätte <sup>2)</sup>; man mußte froh sein, daß er sich auf Vermittlung des Lorenzo magnifico hin mit Geld abfinden ließ und abzog. Im Jahre 1495, bei der Erschütterung aller Dinge in Folge des Krieges Karls VIII., versuchte sich ein Condottiere Bidovero von Brescia <sup>3)</sup>; er hatte schon früher die Stadt Cesena durch Mord vieler Edeln und Bürger eingenommen, aber das Castell hielt sich, und er mußte wieder fort; jetzt, begleitet von einer Truppe, die ihm ein anderer böser Bube, Pandolfo Malatesta von Rimini, Sohn des erwähnten Roberto und venezianischer Condottiere, abgetreten, nahm er dem Erzbischof von Ravenna die Stadt Castelmovo ab. Die Venezianer, welche Größeres besorgten und ohnehin vom Papst gedrängt wurden, befahlen dem Pandolfo „wohlmeinend“, den guten Freund bei Gelegenheit zu verhaften; es geschah, obwohl „mit Schmerzen“, worauf die Ordre kam, ihn am Galgen

<sup>1)</sup> Orationes Philelphi, ed. Venet. 1492 Fol. 9, in der Leichenrede auf Francesco.

<sup>2)</sup> Marin Sanudo, Vite de' Duchi di Ven., bei Murat. XXII, Col. 1241.

Vgl. Neumont, Lorenzo v. Medici (Spz. 1874) II, S. 324—327 und die dort angeführten Stellen.

<sup>3)</sup> Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 407.

sterben zu lassen. Pandolfo hatte die Rücksicht, ihn erst im Gefängniß zu erdroffeln und dann dem Volk zu zeigen. — Das letzte bedeutendere Beispiel solcher Usurpationen ist der berühmte Castellan von Musso, der bei der Verwirrung im Mailändischen nach der Schlacht bei Pavia (1525) seine Souveränität am Comersee improvisirte, aber sein Wagniß mit langjähriger Gefangenschaft im Mailänder Castell büßen mußte (1538).

## Viertes Capitel.

### Die kleinen Tyrannien.

Im Allgemeinen läßt sich von den Gewaltherrschern des 15. Jahrhunderts sagen, daß die schlimmsten Dinge in den kleineren und kleinsten Herrschaften am meisten sich häuften. Namentlich lagen hier für zahlreiche Familien, deren einzelne Mitglieder alle ranggemäß leben wollten, die Erbstreitigkeiten nahe; Bernardo Baranno von Camerino schaffte (1434) zwei Brüder aus der Welt <sup>1)</sup>, weil seine Söhne mit deren Erbe ausgestattet sein wollten. Wo ein bloßer Stadtherrscher sich auszeichnet durch praktische, gemäßigte, unblutige Regierung und Eifer für die Cultur zugleich, da wird es in der Regel ein solcher sein, der zu einem großen Hause gehört oder von der Politik eines solchen abhängt. Dieser Art war z. B. Alessandro Sforza <sup>2)</sup>, Fürst von Pesaro, Bruder des großen Francesco und Schwiegervater des Federigo von Urbino († 1473). Als guter Verwalter, als gerechter und zugänglicher Regent genoß er nach langem Kriegsleben eine ruhige Regierung, sammelte eine herrliche Bibliothek und brachte seine Muße mit gelehrten und frommen Gesprächen zu. Auch Giovanni II. Bentivoglio von Bologna (1462—1506), dessen Politik von der der Este und Sforza bedingt war, läßt sich hierher zählen. Welche blutige Verwilderung dagegen finden wir in den Häusern der Baranni von Camerino,

<sup>1)</sup> Chron. Eugubinum, bei Murat. XXI, Col. 972.

<sup>2)</sup> Vespasiano Florent. p. 148.